

Aus:

FLORIAN KREUTZER

Ausgänge aus der »Frauen-Falle«?

Die Un-Vereinbarkeit von Familie und Beruf
im Bild-Text-Diskurs
(unter Mitarbeit von Maren Albrecht)

Oktober 2013, 272 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2471-7

Wohin führen uns die Ausgänge aus der »Frauen-Falle«? Wie gestaltet die Wechselwirkung von Bildern und Texten, Metaphern und Argumenten den Kampf um Images im Diskurs zur (Un-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf?

Florian Kreutzer zeigt anhand von detaillierten Fallstudien und systematischen Analysen: Während die »Frauen-Falle« die Hintergrundmetapher der Un-Vereinbarkeit bildet, dient der liminale Doppelkörper der berufstätigen Frau und Mutter als imagebildende Ikone der Vereinbarkeit.

Im theoretischen Bezugsrahmen dieser Diskursanalyse entwirft er eine dialektische Phänomenologie der medialen Imagebildung, die sich an Theodor W. Adornos negativer Dialektik, an der Metaphorologie von Hans Blumenberg und der Medientheorie von Niklas Luhmann orientiert.

Florian Kreutzer (Prof. Dr. rer. soc.) ist Professor für Soziologie an der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit in Mannheim.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2471/ts2471.php

Inhalt

Vorwort	7
1. Die <i>Un</i> -Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Bild-Text-Diskurs	9
1.1 Ausgänge aus der „ <i>Frauen-Falle</i> “?	9
1.2 Das Thema der Vereinbarkeit als bimodaler Interdiskurs	21
1.3 Die Methode und das Sample: Medienrecherche und Kodierung	29
1.4 Der theoretische Bezugsrahmen: Das Loch des Möbiusbandes	37
2. Kampf um Images: Inszenierungen der Vereinbarkeit	51
2.1 Die Inszenierung einer Metapher: Der <i>Spiegel</i> -Artikel zur „ <i>Frauen-Falle</i> “	54
2.2 Eine Gegen-Inszenierung im Kampf um Images: Das <i>FAZ</i> -Spezial zur „ <i>Frauenfalle</i> “	73
2.3 Hinter jedem Bilderverbot erscheint ein neues Bild: Das <i>Zeit</i> -Spezial zum Thema „ <i>Was braucht die Familie?</i> “	89
2.4 Eine hegemoniale Inszenierung der Vereinbarkeit: Die Serie „ <i>Work-Life-Baby Balance</i> “ der Zeitschrift <i>Eltern</i>	97
3. Themenfelder und Figuren der <i>Un</i> -Vereinbarkeit	109
3.1 Doppelkörper und Liminalität: Der liminale Doppelkörper als <i>Image Ikon</i> und allegorische Figur der <i>Un</i> -Vereinbarkeit	112
3.2 Die Berufsrückkehr: Der (schnelle) berufliche Wiedereinstieg als Nadelöhr der Vereinbarkeit	125
3.3 Familien(<i>un</i>)freundlichkeit: Der sozioökonomische und sozialpolitische Kontext der <i>Un</i> -Vereinbarkeit	143

3.4 Rollenbilder und Rollenwechsel: Die Polarisierung des Doppelkörpers und dessen diskursive Verschiebungen	175
4. Das Image der <i>Un</i> -Vereinbarkeit im Mediendiskurs.....	213
4.1 Dimensionen des Diskurses der <i>Un</i> -Vereinbarkeit.....	214
4.2 Die Sichtbarmachung des Unsichtbaren.....	226
4.3 Das Image als Vorstellungsbild und Leitbild.....	236
5. Anhang.....	249
5.1 Literatur	249
5.2 Quellen	261
5.3 Abbildungen.....	266
5.4 Tabellen.....	269

1. Die *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Bild-Text-Diskurs

1.1 Ausgänge aus der „*Frauen-Falle*“?

Die Titelfrage dieser Studie bezieht sich auf eine zentrale Metapher des Diskurses der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Das Titelbild zeigt „*Die Frauenfalle*“ in Wort und Bild und ist als solches (in doppelter Ausführung) in einem FAZ-Spezial zum Thema zu sehen. Es macht deutlich, dass es sich beim Vereinbarkeitsdiskurs in den Printmedien um einen sowohl durch Bilder als auch durch Texte gestalteten Diskurs handelt. Daher lautet die zentrale Frage dieser Studie: Wie wird die *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Bild-Text-Diskurs der Printmedien inszeniert? Der Begriff der Inszenierung verweist auf das „*Doing Images*“, also auf den konstruktivistischen Charakter des Diskurses, in dem die Medien als Agenten in einem Kampf um Images wirken.¹ Das Image der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird in den medialen Aufführungen als bildliche Wahrnehmung und als verbale Kommunikation erzeugt. Der Diskurs konstituiert jedoch kein einheitliches, in sich geschlossenes Image, sondern produziert einen offenen Kampf um Images als einen Kampf um gesellschaftliche Leitbilder. Wir werden in dieser Studie diesen Kampf um Images analysieren und reflektieren: Einerseits anhand von vier Fallstudien, die vier verschiedene prototypische Inszenierungen und (Gegen-)Inszenierungen des Diskurses darstellen. Andererseits anhand von vier Themenfeldern und deren zentralen Figuren der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Der Begriff des *Ausgangs* in der Titelfrage verweist auf Immanuel Kants Definition der Aufklärung in seinem Essay zur Frage „*Was ist Aufklärung?*“ aus dem Jahr 1784: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Die hier vorliegende Diskursanalyse der „*Frauen-Falle*“ als einer diskursiven Metapher für die *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf versteht sich als ein Teil der aufklä-

¹ Zum Konzept der Inszenierung siehe Willems und Kautt 2003; Willems 2008 a und b. Zur neueren Literatur des „*Doing Images*“ siehe z.B. die Sammelbesprechung von Hahn 2012 und die dort besprochene Literatur.

renden Reflexion.² Seit Platons Höhlengleichnis geht es in dieser Reflexion immer wieder aufs Neue um die Bedingungen der Möglichkeit von Emanzipation und damit von (Höhlen-)Ausgängen.³ Die Studie versteht sich daher als eine kritische Gesellschaftsanalyse, die die Reproduktion der gesellschaftlichen Geschlechterordnung und der sozialen Ungleichheit problematisiert und im Hinblick auf eine Gleichstellung der Geschlechter und deren soziale Anerkennung untersucht. Diese kritische Gesellschaftsanalyse erfolgt im Rahmen einer dialektischen Phänomenologie. Deren Leitbild und Konzeption werden wir im letzten Abschnitt dieses einleitenden Kapitels (1.4) kurz darstellen und im vierten Kapitel im Hinblick auf die empirischen Ergebnisse reflektieren sowie konzeptionell weiterführen. Die dialektische und phänomenologische Konzeption ermöglicht eine Verbindung sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektiven, da die Diskursanalyse in ihr immer angesichts der Reproduktion und Veränderung gesellschaftlicher Ordnungen durchgeführt wird. Folglich geht das Theorieangebot, das in dieser Studie erstmals formuliert wird, über die Medien- und Kommunikationswissenschaften im engeren Sinne hinaus.

Die diskursive Metapher der „Frauen-Falle“ soll dementsprechend nicht kritiklos übernommen werden. Sie ist – wie bereits in der Titelfrage geschehen – in Frage zu stellen und zu problematisieren. Dies gilt für die beiden Nomina der Metapher gleichermaßen: Für die *Frauen* ebenso wie für die *Falle*. So ist zu fragen: Warum „Frauen-Falle“? Warum nicht: Ausgänge aus der strukturellen Diskriminierung der Frauen? Oder: Ausgänge aus der Un-Vereinbarkeit von Familie und Beruf? Und warum „Frauen-Falle“? Warum nicht Männer-Falle? Oder Geschlechter-Falle? Sowohl der Begriff der Falle als auch deren einseitige Zuschreibung auf Frauen sollen in dieser Studie kritisch betrachtet werden. Im Wesentlichen wurde diese Reflexion durch die dekonstruktivistische Theorie von Judith Butler (1991) angeregt und hat schon zur Ablehnung der Metapher als wissenschaftlichem Begriff geführt. Anstelle der unseres Wissens erstmals von Gudrun Cyprian in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführten Metapher der „Frauen-Falle“ (Cyprian 1996: 73; Mühling et al. 2006: 26), werden heute dafür geschlechtsneutrale Begriffe und Metaphern, insbesondere aber der Terminus der Retraditionalisierungsfalle verwendet (Rüling

2 In dieser Studie werden beide Schreibweisen: „Frauen-Falle“ und „Frauenfalle“ verwendet, da beide Schreibweisen im Diskurs vorkommen.

3 Platons Höhlengleichnis erzählt den Mythos vom Ausgang aus der Scheinwelt der Höhle zur Erkenntnis und vom Scheitern des in die Höhle zurückkehrenden Philosophen und damit vom Scheitern der Aufklärung in der Praxis. Zur Metaphorologie der „Höhlenausgänge“ von Platon bis in die Moderne und deren vielfältigen und komplexen Umbesetzungen und Gegenbesetzungen siehe Blumenberg 1989.

2007). Nicht-sagbar ist die „*Frauen-Falle*“ als wissenschaftlicher Begriff, da sie als solcher reifiziert, was sie bezeichnet: D.h. sie verfestigt und vergegenständlicht den bezeichneten Sachverhalt, indem sie ihn als so und nicht anders in der Realität vorhanden darstellt. Denn dadurch, dass wir soziale Sachverhalte benennen, verleihen wir ihnen den normativen Status des für uns in einer bestimmten Art und Weise Vorhandenen und Gegebenen. Es ist jedoch Aufgabe dieser Diskursanalyse, das Nicht-Sagbare ebenso wie das Sagbare, das Nicht-Zeigbare ebenso wie das Zeigbare zu analysieren und zu reflektieren, indem wir die zentralen Unterscheidungen und Begriffe, Metaphern und Bilder des Diskurses mittels deren *Re*-Konstruktion *de*-konstruieren.⁴

Während die „*Frauen-Falle*“ als eine einseitige Zuschreibung und Geschlechterstereotypisierung im wissenschaftlichen Diskurs zu den nicht-sagbaren Metaphern und Begriffen gehört, stellt sie im Mediendiskurs eine umkämpfte (Hintergrund-)Metapher der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf dar. Aufgrund dessen verkörpert die Metapher selbst den zentralen Gegenstand unserer Untersuchung. Dabei geht es uns um eine kritische Analyse der medialen Verwendung der Metapher und nicht um deren begriffliche Aufwertung und sachliche Bestätigung. Mit anderen Worten: Indem wir die „*Frauen-Falle*“ in dieser Studie zitieren, darstellen, analysieren und reflektieren, *re*- und *de*konstruieren wir sie als eine zentrale Metapher des öffentlichen Diskurses.

Re- und De-Konstruktion einer Metapher

Gudrun Cyprian hat die Metapher der „*Frauenfalle*“ zum ersten Mal als asymmetrische Geschlechterfalle auf den Begriff gebracht, indem sie darstellte, warum sich Ehe und Mutterschaft in der Scheidungssituation in der Regel als Frauen-, nicht jedoch als Männer-Fallen erweisen:

„Als geschiedene Leute besitzen beide [Männer und Frauen] eine im Zweifelsfall aktenkundige ‚Bruch‘-Biografie. Nur: Der geschiedene Mann ist stets etwas weniger geschieden als die geschiedene Frau, er ist es weniger lang, und er ist es – zumindest für sein berufliches Umfeld – weniger augenfällig. In der Scheidungssituation erweisen sich Ehe und Mutterschaft als ‚Frauenfallen‘, die in sie investierte Arbeitskraft wird zur Fehlinvestition. Die Frau hat sich nicht nur persönlich nicht für den ‚Richtigen‘ entschieden, sondern grundsätzlich auf die falsche Lebensform gesetzt. Im nachhinein er-

4 Zur Diskursanalyse der Vereinbarkeit und deren Rahmung in einer dialektischen Phänomenologie siehe die Abschnitte 1.2 und 1.4. Zur Diskursanalyse allgemein siehe Keller et al. 2010, Keller 2011 und Jäger 2012 und zur Verbindung von Diskursanalyse, Dekonstruktivismus und Geschlechterforschung siehe Jäger 2010, Villa 2010 sowie Villa und Thiessen 2009.

scheinen die Ehejahre dann nunmehr als Lücken in der eigenen Erwerbs-, Einkommens-, Renten-, Versicherungsbiographie und als weißer Fleck innerhalb der gesamten individuellen Geschichte von Sozialbeziehungen. Die Frauenwelt ist zerrissen, die Männerwelt Beruf – für den Mann – auch weiterhin in Ordnung. Während der geschiedene Mann also im großen und ganzen so weiterleben kann wie bisher, muss die Frau vor allem nach mehreren Ehejahren zur selben Zeit mehrere Statuspassagen gleichzeitig bewältigen: den Übergang vom finanziell und sozial abhängigen Hausfrauendasein zur alleinstehenden, ganz auf sich selbst gestellten berufstätigen Frau oder von der bis dahin in zufriedenstellenden Verhältnissen lebenden Familienhausfrau zur alleinerziehenden Mutter, häufig der Einstieg in den sozialen Abstieg. Von daher ist es für Frauen riskant geworden, in ihrer Lebensplanung auf eine vermeintlich lebenslange Absicherung als Ehepartnerin und Mutter zu setzen.“ (Cyprian 1996: 73-74)

Dies gilt heute umso mehr, da nach der Reform des Unterhaltsrechts seit 2008 grundsätzlich kein Unterhaltsanspruch mehr für eine(n) geschiedene(n) PartnerIn gegenüber dem ehemaligen Ehepartner bzw. der Ehepartnerin geltend gemacht werden kann. Der/die bisherige FamilienernährerIn muss zwar nach wie vor für die Kinder den Unterhalt finanzieren. Ab dem dritten Lebensjahr der Kinder muss er/sie jedoch keinen Unterhalt mehr für die geschiedene Ehefrau/den Ehemann zahlen, auch wenn diese(r) bisher hauptsächlich für die Familienarbeit Sorge getragen hat. Spätestens in der Situation einer Scheidung ist daher eine Mutter (und sehr viel seltener ein Vater) mit der Doppelbelastung und Doppelrolle konfrontiert. Diese trifft sie umso härter, je weniger sie durch ihren bisherigen Lebenslauf und die in der Ehe praktizierte Arbeitsteilung darauf vorbereitet wurde. Und spätestens in dieser Situation wird dann ggf. sichtbar, was vorher unsichtbar blieb: die Falle der ungleichen Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit. Diese ist dadurch charakterisiert, dass nach der Geburt der Kinder die Frauen in der Regel immer mehr die Familienarbeit übernehmen, während die Männer sich noch mehr als zuvor der Erwerbsarbeit zuwenden.⁵ Die Metapher der „Frauen-Falle“ erscheint angesichts dessen als geradezu zwingend, evident und plausibel. Demzufolge mutiert sie zu einem diskursiv schwer hintergehbaren Begriff und zu einer geradezu totalitären, da selbsterklärenden und selbstverständlichen Metapher.

Die Bezeichnung der von Gudrun Cyprian dargestellten Falle der ungleichen Arbeitsteilung als „Frauen-Falle“ macht diese zu einer Falle der Frauen. Und es liegt dann im Wesentlichen an den Frauen, ob sie in diese Falle tapen oder nicht; denn mit der Metapher der „Frauen-Falle“ wird

5 Siehe dazu z.B. Schulz und Blossfeld 2006.

ausschließlich den Frauen die Verantwortung für das *In-die-Falle-tappen* zugeschrieben.⁶ Aufgrund dieser einseitigen Zuschreibung wird verdeckt, dass es sich um eine *Geschlechter-Falle* handelt, weil Männer wie Frauen an der Reproduktion dieser Falle beteiligt sind. Zudem verschleiert sie, dass die Geschlechterordnung zu den oben dargestellten ungleichen Bewältigungschancen von Scheidungen führt. Hierbei nimmt vor allem die ungleiche Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen in der modernen Gesellschaft eine herausragende Rolle ein. Durch die Metapher der „*Frauen-Falle*“ wird *invisibilisiert*, dass es sich um eine strukturelle Falle handelt, die durch soziale Zwänge, gesellschaftliche Strukturen und soziale Praktiken produziert und reproduziert wird.

Die einseitige Attribution von Problemen im Allgemeinen und des Problems der Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Besonderen auf Frauen ist ein typisches Merkmal des modernen Geschlechterdiskurses. Sie bezeichnet jedoch weder das wirkliche Problem noch verweist sie auf einen Ausgang, d.h. auf eine Lösung des Problems. Im Gegenteil: Indem die Metapher der „*Frauen-Falle*“ die Zuschreibung der Problematik der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf Frauen festschreibt, trägt sie eher zur Reproduktion und damit Verfestigung dieser Zuschreibung bei, als dass sie diese im Hinblick auf andere Möglichkeiten der Gestaltung des Geschlechterverhältnisses und der Gesellschaftsordnung öffnet. Deshalb verwenden wir in unserer Studie diese Metapher nicht als wissenschaftlichen Begriff, sondern analysieren und reflektieren deren Verwendung im Diskurs.

Die Metapher der „*Frauen-Falle*“ ist ein zentraler Gegenstand dieser Studie, weil sie eine, wenn nicht *die* zentrale Metapher des Vereinbarkeitsdiskurses darstellt.⁷ Dabei setzt die Metapher der „*Frauen-Falle*“ die Problematik der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf ins Bild, indem sie diese einseitig als eine Problematik der Frauen, nicht der Männer markiert. Die „*Falle*“ markiert das Loch, die Leerstelle, den Bruch, die Problematik, das Fragezeichen, um das sich der Vereinbarkeitsdiskurs, der immer auch ein Geschlechterdiskurs ist, dreht. Die Fallen-Metaphorik ist sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in den Medien ein Allgemeinplatz, ein Topos. Dieser kommt überall dort zum Zuge, wo etwas zur Falle wird bzw. wo sich in einem Sachverhalt Löcher, Bruch- und

6 Siehe analog dazu z.B. die Artikel von Heike Kahlert (2009) zum „Reproduktionsstreik“ und von Thomas Etzemüller (2009) zu „Frauen als Quell der permanenten demographischen Katastrophe“.

7 Sie ist dies sowohl als eine ausgesprochene Metapher als auch als eine verborgene Hintergrundmetapher, die den Diskurs und das Image der *Un*-Vereinbarkeit strukturiert.

Leerstellen, Probleme und Fragezeichen aufzutun.⁸ Dabei tritt die Falle in der Moderne an die Stelle des traditionellen Topos der Höhle: Während in Platons Höhlengleichnis der Ausgang aus der Höhle als der Weg zur Erkenntnis erzählt wird,⁹ gilt es in den modernen Diskursen die Fallen zu vermeiden, in die wir tapen könnten. Während Platons Höhle nicht umgangen werden kann, da wir uns schon immer in der Höhle befinden *und* in diese zurückkehren müssen, bestehen in der modernen Gesellschaft die diskursiven Ausgänge aus den Fallen in der Vermeidung des *In-die-Falle-tappens*.

Das Argument dieser Studie lautet, dass es sich bei der Unterscheidung zwischen Höhle und Falle nicht einfach nur um eine Differenz zwischen vormoderner Höhle und moderner Falle handelt, sondern um die Differenz zweier Perspektiven, die nach wie vor aktuell sind: Während die (moderne) Semantik der Falle impliziert, dass wir sie hätten vermeiden können, geht die (vormoderne) Semantik der Höhle davon aus, dass wir aus unseren Höhlen nicht herauskommen, ohne jene und damit uns selbst zu verändern. Soziologisch gesprochen steht die Fallenmetaphorik für den Voluntarismus, d.h. die Möglichkeit der freien Wahl unseres Handelns, während der Topos der Höhle für den Strukturalismus steht, der die sozialen Praktiken als strukturell bestimmte und daher als weder leicht noch kurzfristig zu ändernde Tatbestände sieht. Während die Vermeidung einer Lebens-Falle (lediglich) von einer richtigen oder falschen Gestaltungsentscheidung abhängt, ist ein Ausgang aus der Höhle immer (nur) bedingt möglich und bedarf nichts weniger als der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen und des eigenen Selbst.¹⁰ Tatsächlich ist es

⁸ So geht es in den Sozialwissenschaften neben der bereits genannten (Re-)Traditionalisierungsfalle ebenso um Rationalitäts- und Modernisierungsfällen (z.B. Schimank 2011) und in den Medien wie in der weiteren Literatur kann – wie eine Literaturrecherche schnell zeigt – von den Kohlenhydraten über den Immobilienkauf bis zur Karriere grundsätzlich alles zur Falle werden.

⁹ Zur Metaphorologie der Höhlenausgänge seit Platons Höhlengleichnis siehe Blumenberg 1989. Die Höhle wird in der Genese ihrer Metaphorologie vom unaufgeklärten Lokus der Scheinwelt durch Um- und Gegenbesetzungen mitunter zum Schutzraum als der zentralen Voraussetzung für jegliche Kultur und Erkenntnis. Die Metapher der Höhle verweist dann darauf, dass alle kulturellen Leistungen ebenso wie alle Erkenntnisse auf strukturellen Eingrenzungen im Gegensatz zum offenen, aber auch leeren Raum der unbegrenzten Möglichkeiten beruhen.

¹⁰ Bei Gestaltungsentscheidungen handelt es sich um Struktur-Entscheidungen, die das weitere Leben nachhaltig beeinflussen und prägen – wie zum Beispiel die Berufswahl, die Heirat, die Familiengründung und die Berufsrückkehr nach der Elternzeit (Schimank 2005: 28-32). Der Voluntarismus verbündet sich gut und gerne mit Theorien der rationalen Wahl und konstruktivistischen Theorien, da der Konstruktivismus die Kontingenz und damit die Veränderbarkeit sozialer Tatbestände durch rationales

um ein Vielfaches leichter, eine die Strukturen verändernde (Neujahrs-) Entscheidung zu treffen, als die Gesellschaftsordnung und das eigene Leben dann auch dementsprechend zu verändern. Dass das Eine ohne das Andere jedoch nicht zu haben ist, gerät nicht nur in der öffentlichen Rhetorik und Semantik leicht aus dem Blick.

Unser Argument besteht nun darin, dass die (moderne) Fallen-Semantik eine Rationalitätsfiktion und eine Ideologie der freien Wahl erzeugt. Dabei wird die Fallen-Semantik von der Lebenspraxis immer wieder eingeholt, weil sie in den Strukturen der modernen Gesellschaftsordnung und des modernen Selbst ihre Grenzen findet und sich an diesen zerreibt.¹¹ Daher ist die Metapher der „Frauen-Falle“ keineswegs ein neutraler Begriff, sondern verweist mit der Annahme, dass es eine richtige Gestaltungsentscheidung gibt, die das *In-die-Falle-tappen* vermeiden würde, immer schon auf einen Ausweg: Das moderne Individuum kann und muss aufgrund seines freien Willens und der freien Wahl seines Lebensmodells nicht nur entscheiden, wie viel oder wie wenig es riskiert, sondern auch, ob es überhaupt in die Falle tappen will. In dieser Semantik bleibt unsichtbar, dass sich dieser Ausweg wiederum in den Höhlen unseres eigenen Lebens und der modernen Gesellschaft ereignet. In diesen tappen wir alle mehr oder weniger im Dunklen, indem wir nach gangbaren Wegen und Ausgängen suchen. Handelt es sich bei den Fallen um die sagbaren und sichtbaren Metaphern des modernen Diskurses, so sind die Höhlen die unsagbaren und unsichtbaren Tropen der Moderne.¹²

Eine Falle wird dadurch zur Falle, dass wir sie nicht gleich als eine solche erkennen und erfahren. Erst nachdem wir in die Falle getappt

Handeln betont. Dabei gerät jedoch regelmäßig die strukturelle Dimension sozialer Konstruktionen in einer sozialen wie diskursiven Ordnung aus dem Blick.

11 Im Vereinbarkeits- und Geschlechterdiskurs steht für die Konstitution von Realitätsfiktionen z.B. der Begriff der rhetorischen Modernisierung (vgl. Wetterer 2002 und 2003). Und für den Prozess des „Einholens durch die Praxis“ findet sich der Gegenbegriff der Retraditionalisierungsfalle (Rüling 2007).

12 Die Höhlen als Orte der Unsichtbarkeit werden als die dunkle Seite der modernen Gesellschaft und ihrer Diskurse in der Literatur sichtbar. So gelangt z.B. Grenouille, der Protagonist in Patrik Süskinds Roman „Das Parfum“, im Zeitalter der Aufklärung in einer Höhle zu der Selbsterkenntnis, dass er, der alles riechen konnte und für den Gerüche alles waren, nach nichts roch (Süskind 1985: 151-157). Und in Wolfgang Herrndorfs Roman „Sand“ steigt das Vergessen der eigenen Identität über das Selbstvergraben im Sand bis in eine Mine/Höhle hinab, um dann am Höhlenausgang mit einer Kugel zwischen den Augen zu enden (Herrndorf 2011). Und in Michael Köhlmeiers Schelmenroman „Die Abenteuer des Joel Spazierer“ heißt es: „Ich war aus meiner Höhle gekrochen, und sie [die Mutter] war eine Fremde gewesen. Das Menschsein als solches war mir fremd geworden, weil ich mich nicht mehr als Mensch begriff“ (ders. 2013: 16).

sind, wissen wir, dass es sich um eine Falle gehandelt hat und dass es schwer wird, wieder aus dieser herauszukommen. So schnappt die von Gudrun Cyprian dargestellte „Frauen-Falle“ insbesondere in Situationen zu, in denen die einseitige Orientierung auf Familienarbeit für Frauen zum Problem wird. Aus soziologischen Studien wissen wir, dass das *In-die-Falle-tappen* kein einmaliger Akt und von daher oft keine bewusste Gestaltungsentscheidung, sondern ein sozialer Prozess ist (z.B. Rüling 2007). Dieser setzt in der Regel nach der Geburt des ersten Kindes ein und verläuft über eine längere Zeit, oft mehrere Jahre. In der Literatur wird dieser Prozess unter anderem mit dem Begriff der Retraditionalisierung der familialen Arbeitsteilung beschrieben: Ein (schleichender) Prozess, in dem die Frauen in der Praxis immer stärker die Familienarbeit übernehmen, während die Männer sich verstärkt dem Beruf zuwenden – auch wenn beide Partner dies ursprünglich ganz anders gestalten wollten.¹³

Das Dilemma der *Un-Sichtbarkeit* der „Frauen-Falle“ besteht daher in einer Wechselwirkung von (anfänglicher) Invisibilisierung und (nachträglicher) Visibilisierung der Falle in der subjektiven Wahrnehmung, Erfahrung und Reflexion. Denn obwohl die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung statistisch gesehen keineswegs gering ist und auch aus der eigenen Lebenswelt durchaus bekannt sein dürfte, stellt diese Erkenntnis in der Phase der Familiengründung ein Tabu dar, das durch Illusionierung überlagert wird, da die Semantik der (ehelichen) Liebe geradezu ausschließt, dass es einmal ganz anders kommen könnte (Eckert et al. 1989). Aus der Perspektive der Höhle bzw. der Höhlenausgänge sind wir schon immer und immer wieder in unserem Erleben, d.h. in unseren Lebens-, Berufs- und Liebesgeschichten, eingeschlossen. Strategien der Vermeidung stehen uns daher nur noch sehr bedingt zur Verfügung, denn es geht nur noch um eingeschränkte Möglichkeiten der Veränderung.¹⁴ Die Metapher der Falle verweist daher immer auf diejenige der

13 Siehe dazu auch Rüling 2007; Schulz und Blossfeld 2009; Grunow et al. 2007.

14 Diese Problematik des Immer-schon-in-der-Falle-Seins entspricht dem phänomenologischen und anthropologischen Problem der Nicht-Denkbarkeit des eigenen Anfangens und des eigenen Todes, mit der Hans Blumenbergs Höhlenausgänge beginnen: „Paradox ist: Wir wissen, dass wir sterben müssen, aber wir glauben es nicht, weil wir es nicht denken können. Nicht anders und nicht weniger paradox ist, dass wir wissen, angefangen zu haben – weil angefangen worden zu sein –, ohne es glauben – weil nicht denken – zu können“ (Blumenberg 1989: 11; kursiv im Original). Dieses Immer-schon-in-der-Falle-des-Lebens-sein lässt sich auf das Immer-schon-in-der-Falle-einer-Beziehung-sein übertragen. Das In-die-Fallen-tappen wird dadurch zu einem unsichtbaren Prozess, der sich schon immer vollzogen hat und immer wieder in den vielen Höhlen unserer jeweiligen Biografien und Lebenswelten vollzieht.

Höhle – und umgekehrt. Während die Fallen-Metaphorik die Höhlen, in denen wir leben, sichtbar macht, zeigt uns die Höhlen-Metaphorik, dass es sich bei den Fallen, in die wir tapen, im Grunde um Höhlen handelt. Diese Dialektik der Fallen und ihrer Höhlen werden wir im Abschnitt 4.2 als einen Modus der Sichtbarmachung des Unsichtbaren reflektieren.

Aufbau und Ziele der Studie

In dieser Studie geht es nicht um Ausgänge, die wir mittels unserer Analysen und Reflexionen finden oder vorschlagen möchten. Stattdessen soll die diskursive Konstruktion der Ausgänge, die wir im *Un*-Vereinbarkeitsdiskurs der Printmedien vorfinden, analysiert werden. Wir versuchen also keine neuen, bisher unbekanntenen Auswege aus der „Frauen-Falle“ zu finden, sondern analysieren und reflektieren jene Auswege, die der Mediendiskurs durch seine Inszenierungen der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf herstellt. Dabei betrachten wir den Diskurs aus einer konstruktivistischen Perspektive. D.h. wir gehen davon aus, dass der Diskurs die Gesellschaft nicht einfach abbildet, da er das, was er thematisiert, sagt und zeigt, immer auch selbst herstellt. Und das bedeutet vor allem: Es handelt sich um kontingente Konstruktionen, die nicht notwendigerweise das sind, als was sie uns (auf den ersten Blick) erscheinen – und dies heißt auch, dass sie in anderen Formen und als andere Aussagen hätten produziert werden können.

In unseren Analysen geht es sowohl um das formale *Wie* als auch um das inhaltliche *Was* der Äußerungen, Aussagen und Bilder des Diskurses. Im Abschnitt 1.2 dieses einleitenden Kapitels soll daher zunächst der empirische Gegenstand unserer Untersuchungen, der Vereinbarkeitsdiskurs in den Printmedien, genauer bestimmt und im Kontext der Literatur zum Mediendiskurs verortet werden. Im Abschnitt 1.3 werden wir unser methodisches Vorgehen darlegen und das der Studie zugrunde liegende Sample beschreiben. Im Abschnitt 1.4 werden wir die dialektische Phänomenologie, die den konzeptionellen Rahmen unserer Analysen bildet, erörtern. Kapitel zwei und drei stellen den empirischen Kern der Studie dar: Im zweiten Kapitel wird der Kampf um Images anhand von vier Inszenierungen veranschaulicht und im dritten Kapitel analysieren wir entlang von vier Themenfeldern die zentralen Figurationen und diskursiven Formationen der *Un*-Vereinbarkeit.

Bei den vier Einzelfallstudien des zweiten Kapitels handelt es sich um komplexe und umfangreiche Bild-Text-Inszenierungen der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Durch die Analyse dieser Inszenierungen werden die Dynamiken und Positionierungen des Diskurses als ein

Kampf um Images (d.h. um gesellschaftliche und politische Leitbilder) deutlich: Denn bei den ersten drei Einzelfallstudien handelt es sich jeweils um Gegeninszenierungen zu vorangegangenen Inszenierungen. Die letzte Fallstudie hingegen repräsentiert den hegemonialen Diskurs der Vereinbarkeit, der im Wesentlichen ein Diskurs der Berater und Beraterinnen und damit des Managements der Vereinbarkeit ist.

Der erste von uns als Fallbeispiel analysierte *Spiegel*-Artikel „Die Frauen-Falle“ aus dem Jahr 2006 stellt die „Frauen-Falle“ als einen Widerspruch zwischen aufgeklärtem Bewusstsein und den gesellschaftlichen Strukturen dar.¹⁵ Dem aufgeklärten Bewusstsein seien die Gefahren der ungleichen Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit bekannt, weshalb es diese ändern möchte. Eine solche kognitive Erkenntnis stehe jedoch im Kontrast zu den gesellschaftlichen Strukturen: Diese führten nämlich dazu, dass die „Frauen-Falle“ dennoch in der Lebenspraxis der Individuen reproduziert würde. Aus dem resultierenden Widerspruch ergibt sich das zentrale Argument, dass die gesellschaftlichen Strukturen dem aufgeklärten Bewusstsein hinterherhinken.

Als eine Gegeninszenierung zum *Spiegel*-Artikel stellt das *FAZ*-Spezial aus dem Jahr 2010 die „Frauenfalle“ als ein Produkt der Theorie dar.¹⁶ Die „Frauenfalle“ sei ein Konstrukt der (feministischen) Weltanschauung, das es in der Wirklichkeit gar nicht gäbe. Wer von einer „Frauenfalle“ spräche, würde den Frauen ihren freien Willen absprechen und den kleinen, aber feinen Unterschied zwischen den Geschlechtern ignorieren. Die Praxis setze sich jedoch immer wieder gegenüber falschen Ideologien durch, wie sie insbesondere der Feminismus verbreite.

Wo zwei sich streiten, tritt schnell ein Dritter auf, der in diesem Fall ein allgemeines Bilderverbot, d.h. Ideologieverbot, verkündet: Im Reigen unserer Fallbeispiele ist dies ein *Zeit*-Spezial aus dem Jahr 2011 zum Thema „Was braucht die Familie?“.¹⁷ Wir sollten uns kein Bild von der Familie machen, heißt es dort, da uns diese Bilder nur in die Irre führen würden. Das *Zeit*-Spezial präsentiert dann jedoch selbst ein neoliberales Familienbild als einen Ausweg aus der *Un*-Vereinbarkeit: Die Familie als Unternehmen und gutes Familien-Management als *die* Lösung der Vereinbarkeitsproblematik. Angesichts eines Familienbildes, das die Eltern und hier wiederum insbesondere die Mütter als Familienmanagerinnen präsentiert, ist dann der Weg zu den pragmatischen Ratgebern der heuti-

¹⁵ „Die Frauen-Falle“ in: *Der Spiegel* vom 24.04.2006. Siehe dazu die Einzelfallstudie unter 2.1.

¹⁶ „Die Frauenfalle“ in: *FAZ* vom 02.09.2010. Siehe dazu die Einzelfallstudie unter 2.2.

¹⁷ Vgl. das *Zeit*-Spezial vom 10. Februar 2011 zum Thema: „Was braucht die Familie?“ Siehe dazu die Einzelfallstudie unter 2.3.

gen Eltern nicht mehr weit: Die Planung und Organisation einer eher frühen als zu späten Berufsrückkehr nach der Elternzeit gilt auch dort als ein Ausweg aus der *Un*-Vereinbarkeit bzw. als ein gangbarer Weg in die Vereinbarkeit. Als Fallbeispiel für die diskursive Perspektive und Position der Ratgeber analysieren wir eine sechsteilige Artikel-Serie der Zeitschrift *Eltern* aus den Jahren 2009 bis 2010.¹⁸ Durch die Analyse dieser vier prototypischen Inszenierungen wird die Dynamik des Vereinbarkeitsdiskurses als ein Kampf um Images deutlich. Unter Images verstehen wir die den Diskurs bestimmenden Vorstellungsbilder und Leitbilder der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.¹⁹

Im dritten Kapitel werden wir den Vereinbarkeitsdiskurs systematisch mittels vier Dimensionen in den Blick nehmen, die wir auf der Grundlage unseres empirischen Materials zum Bild-Text-Diskurs der Vereinbarkeit herausgearbeitet haben. Diese vier Themenfelder lauten:

1. Doppelkörper und Liminalität;
2. Die Berufsrückkehr;
3. Familien(*un*)freundlichkeit;
4. Rollenbilder und Rollenwechsel.

Die berufstätige Mutter wird in den Medien als *liminaler Doppelkörper* dargestellt, der die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als eine Schwellenerfahrung zwischen zwei Sphären und als eine Grenzsituation zwischen zwei Rollen symbolisiert.²⁰ Die eher frühe als späte *Berufsrückkehr* nach einer Elternzeit bzw. Familienpause sollte möglichst schnell wieder zu einer vollzeitnahen Beschäftigung führen und dadurch eine Weiterentwicklung im Beruf und eine Karriere ermöglichen. Diese berufliche Reintegration wird in den Medien als zentraler Ausweg aus der „*Frauen-Falle*“ inszeniert. Die Familien(*un*)freundlichkeit der Gesellschaft stellt im weitesten Sinne den sozioökonomischen und sozialpolitischen Kontext der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf dar: Unter diesem Begriff erörtern wir insbesondere den Bild-Text-Diskurs zur Familien(*un*)freundlichkeit von Unternehmen, zur Kinderbetreuung und zur Prekarisierung von Familien.²¹ Dabei wird die Prekarisierung des weiblichen Lebens-

¹⁸ Aus der Zeitschrift *Eltern* wird die Serie „*Job + Kind*“ bzw. „*Work-Life-Baby-Balance*“ aus den Jahren 2009 bis 2010 in der letzten Einzelfallstudie unter 2.4 untersucht.

¹⁹ Siehe dazu ausführlich Abschnitt 4.3.

²⁰ Der Begriff der Liminalität bezeichnet in dieser Studie die Schwellenerfahrung beim Übergang und an der Grenze bzw. im Dazwischen der symbolischen Ordnungen (vgl. Waldenfels 1987: 28-31 und ders. 2006: 15-33).

²¹ Der Begriff der Familien(*un*)freundlichkeit bezeichnet beides: sowohl die Familienfreundlichkeit als auch die Familien*un*freundlichkeit der Gesellschaft.

laufs in den Medien insbesondere anhand der Figur der Alleinerziehenden thematisiert. Verhindert die Familienunfreundlichkeit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, so stellt die Familienfreundlichkeit der Gesellschaft einen weiteren Ausweg aus der „Frauen-Falle“ dar. Abschließend geht es um die polaren Rollenbilder der Karrierefrau und der Hausfrau bzw. die Verbindung beider Rollen in der Karrierefrau als Mutter. Ebenso wichtig ist der Rollenwechsel vom traditionellen zum gleichberechtigten Paar, der primär durch die Figur der Neuen Väter in Szene gesetzt wird.

Die Verbindung von Karriere- und Hausfrau im *liminalen Doppelkörper* werden wir bereits in den Fallstudien als eine zentrale Allegorie der Vereinbarkeit, als eine imagebildende Ikone und Figur des Bild-Text-Diskurses der Vereinbarkeit herausarbeiten. Der liminale Doppelkörper dient als eine Allegorie, als eine Personifizierung der Vereinbarkeit in deren bildlichen Darstellungen und markiert als solche zugleich die Bruchstelle und Problematik der „Frauen-Falle“. Dabei zeigt sich, dass die Neuen Väter nicht oder fast gar nicht als *liminale Doppelkörper* inszeniert werden, wodurch die Falle der *Un-Vereinbarkeit* von Familie und Beruf sich als eine diskursive „Frauen-Falle“ selbst bestätigt, anstatt zu einer geschlechtsneutralen Vereinbarkeitsfalle zu werden.

Das vierte Kapitel wird zum einen die Ergebnisse der empirischen Analysen als Inszenierungen der Vereinbarkeit in den Printmedien resümieren und zum anderen das Bild-Text-Verhältnis im Mediendiskurs sowie in der Konstitution von Images als sozialen Wahrnehmungen reflektieren. Die Fragestellungen des letzten Kapitels lauten daher: Welches sind die zentralen den Diskurs der Vereinbarkeit von Familie und Beruf konstituierenden Dimensionen? Wie verhalten sich die Achsen des Diskurses zueinander und welchen Dynamiken unterliegen sie? Welche gesellschaftlichen Regime bestimmen den Bild-Text-Diskurs der Vereinbarkeit? Können dominante Diskurse von Gegendiskursen unterschieden werden? Welches Regime der Sichtbarkeit zeigt der Bild-Text-Diskurs der Vereinbarkeit? Welches sind die zentralen generativen Mechanismen, Regeln und Operationen des Diskurses? Wie erzeugen diese Regeln und Operationen das, was im Diskurs sichtbar und sagbar ist, ebenso wie das, was *un-sichtbar* und *nicht* sagbar ist? Welches Bild der Vereinbarkeit inszeniert der Diskurs und macht er sichtbar, welches unsichtbar? Wie konstituieren sich Images als diskursive Vorstellungs- und Leitbilder? Und wie beobachten wir die Inszenierungen des Images der *Un-Vereinbarkeit* in unserer Gesellschaft?

Ziel dieser Studie ist es, den Bild-Text-Diskurs der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den Printmedien darzustellen, zu analysieren und

zu reflektieren. Dabei geht der Anspruch dieser Studie über die Analyse eines speziellen Diskurses hinaus: Erstens durch neue Erkenntnisse zum Verhältnis von Bildern und Texten (Schrift), von Zeigbarem und Sagbarem, von Wahrnehmung und Kommunikation. Zweitens durch die Verortung dieser neuen Erkenntnisse in einem innovativen theoretischen Bezugsrahmen. Die in den folgenden Abschnitten skizzierte Diskursanalyse im Rahmen einer dialektischen Phänomenologie geht von der Kontingenz und Problematik, den Widersprüchen und Brüchen des Bild-Text-Diskurses der *Un*-Vereinbarkeit aus.

1.2 Das Thema der Vereinbarkeit als bimodaler Interdiskurs

Diese Studie analysiert den Bild-Text-Diskurs der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den Printmedien. Die *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein zentrales Konfliktfeld der Geschlechter, der sozialen Praxis und der Gesellschaftspolitik. Sie ist als solches ein Konfliktfeld des sozialen und gesellschaftlichen Diskurses auf dessen verschiedensten Ebenen: Sei es auf der Ebene der familialen und beruflichen Interaktionen, der sozioökonomischen und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen oder auf der Ebene der allgemeinen, öffentlichen und medialen Debatten. In dieser Studie werden wir zentrale Muster der Bild-Text-Inszenierungen der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf untersuchen.²² Die empirische Quelle dieser Untersuchung bilden vor allem Artikel der Printmedien, die gleichermaßen Texte wie Bilder enthalten.²³ Diese Artikel werden im Kontext ihrer jeweiligen medialen Rahmungen als komplexe bimodale Inszenierungen von Bildern und Texten betrachtet, wobei das Interesse unserer Analysen insbesondere der Inszenierung der *Un*-Vereinbarkeit mittels der Bilder und dem Wechselverhältnis der Bilder und Texte gilt.²⁴ Insofern wir eine Gesellschaft sind, „die visuell argumentiert“ (Pörksen 1997: 14), geht es darum, die sowohl bildliche als auch textuelle Diskursivität dieser Inszenierungen in ihren Wechselwirkungen und Dimensionen, Regulierungen und Strukturen darzustellen.

22 Zum Begriff der Inszenierung im Kontext einer Theorie der Theatralisierung der (Medien-)Gesellschaft siehe Willems 2008 a und b sowie Willems und Kautt 2003. Zum Wechselverhältnis von Authentizität und Inszenierung in der medialen Bildproduktion siehe Knieper und Müller 2003.

23 Zur Methode der Medienrecherche, zur Auswertung der Artikel und zu Umfang und Art des Samples siehe ausführlich den Abschnitt 1.3.

24 Zur Multimodalität als eines semantischen Ansatzes zur Analyse von Kommunikationen siehe Kress 2010.

Der Vereinbarkeitsdiskurs wird in dieser Studie durch drei Fokussierungen eingegrenzt. Erstens durch die Analyse des Diskurses in den überregionalen Printmedien wie Tageszeitungen, Wochenzeitungen und Zeitschriften im Zeitraum von 2006 bis 2012. Zweitens durch die bildliche Darstellung und das Bild-Text-Verhältnis des Vereinbarkeitsdiskurses in den Printmedien. Drittens durch die Berufsrückkehr als der zentralen Statuspassage und dem zentralen Nadelöhr der Vereinbarkeit. Es handelt sich dabei jeweils um einen Fokus, der den Zeitraum, die Medien und das Thema der Untersuchung spezifiziert und eingrenzt, ohne es vollkommen rigide aus seinem Kontext herauszulösen. Dies gilt insbesondere für den Fokus auf die Berufsrückkehr; denn eine solche kann nur im weiteren Kontext des Vereinbarkeitsdiskurses adäquat erfasst werden, da sie im Mediendiskurs kein eigenständiges Thema darstellt. Ebenso gilt dies für die Fokussierung auf den Bilddiskurs, der ohne den schriftlichen Diskurs und das Bild-Text-Verhältnis nicht sinnvoll rekonstruiert werden kann. Und auch die im Kapitel zum methodischen Vorgehen dargestellte Fokussierung auf ausgewählte Printmedien, die im Wesentlichen pragmatischen Überlegungen und ökonomischen Forschungsvoraussetzungen geschuldet ist, möchte diesen Diskurs immer als Teil eines allgemeinen Mediendiskurses und in dessen weiterem Kontext verstehen.

Der zentrale Erkenntnisgewinn dieser Studie beruht auf zwei Grundpfeilern: Einerseits manifestiert er sich in der exemplarischen Darstellung und Analyse der Diskursivität als Kampf des in den komplexen Bild-Text-Inszenierungen jeweils Zeig- und Sagbaren. Andererseits sollen die zentralen Themenfelder und Figuren, Formen und Inhalte des Vereinbarkeitsdiskurses herausgearbeitet werden. Dementsprechend handelt es sich bei unseren Untersuchungen um qualitative Analysen des Vereinbarkeitsdiskurses. Da wir uns trotz systematischer Recherchen auf kein repräsentatives Sample stützen können, sind wir nicht in der Lage, gesicherte Aussagen zur quantitativen Verteilung machen zu können – weder für die herausgearbeiteten Inhalte und diskutierten Formen in den Printmedien noch für die Medien allgemein. Bei allen quantitativen Aussagen handelt es sich daher um hypothetische Aussagen, die wir sowohl aufgrund der Verteilungen in unserem Sample als auch aufgrund der strukturellen Logik des Diskurses annehmen können. Diese Aussagen sind inhaltlich und strukturell gut begründet, lassen sich jedoch nicht im Sinne einer repräsentativen Untersuchung absichern. Dabei ist der Verzicht auf eine repräsentative und quantitative Diskursanalyse nicht nur durch forschungspragmatische und ökonomische Aspekte vorgegeben, sondern auch aufgrund der Problematik der Abgrenzung des Forschungsgegenstandes selbst unvermeidbar. Denn beim Vereinbarkeits-

diskurs handelt es sich um keinen klar abgegrenzten Diskurs, sondern um einen Interdiskurs zwischen verschiedenen diskursiven Ordnungen mit grundsätzlich offenen diskursiven Rändern. Die Diskursformation der Vereinbarkeit von Familie und Beruf kann deshalb nur über ihren konstitutiven Kern bestimmt werden, während die Ränder grundsätzlich offen bleiben und breite Überschneidungsflächen mit anderen Diskursen bilden. Wie wir den konzeptionellen Kern dieser diskursiven Ordnung definiert haben und welche diskursiven Überschneidungsfelder sich daraus ergeben, legen wir im Abschnitt 1.4 dieses Kapitels dar.

Die Berufsrückkehr stellte sowohl bei unseren Recherchen als auch im Prozess der Kodierung und Interpretation des Materials den analytischen Fix- bzw. Fluchtpunkt dar. Es handelt sich dabei um einen Versuch, den Pudding des Vereinbarkeitsdiskurses mittels dieses zentralen Ereignisses an die Wand zu nageln – was sich als ein zum Scheitern verurteilter Versuch herausstellte. Nichtsdestotrotz ergaben sich daraus weiterführende Erkenntnisse. Die Berufsrückkehr markiert als eine zentrale Statuspassage den Übergang zwischen einer Familienphase, die der Erziehung von Kindern oder Pflege von Angehörigen diene, zurück ins Berufs- und Erwerbsleben.²⁵ Sie ist ein Bestandteil des Vereinbarkeitsdiskurses, weil in ihr das Image der *Un*-Vereinbarkeit besonders fokussiert zum Ausdruck kommt. Denn als ein Konfliktfeld der Geschlechter, der sozialen Praxis und der Gesellschaftspolitik ist die Berufsrückkehr immer auch ein Konfliktfeld von diskursiven Identitäts- und Differenzpolitiken im Alltag.

Diese Studie soll auf der einen Seite einen Beitrag an der Schnittstelle zwischen Frauen- und Geschlechterforschung und auf der anderen Seite zwischen Medien- und Diskursforschung leisten.²⁶ Diese Schnittstellen werden hier beobachtet, indem der Diskurs der *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf untersucht wird. Die *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt als solche wiederum eine, wenn nicht *die* zentrale Schnittstelle dar: An dieser zeigt sich die Geschlechterordnung einer Gesellschaft und es lassen sich die gesellschaftlichen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern studieren. Auf der einen Seite wird der soziale Tatbestand der *Un*-Vereinbarkeit in sehr viel prägnanteren Konzepten

25 Tatsächlich war diese Medienanalyse zunächst ein Teilprojekt eines größeren Projektes zur Berufsrückkehr, das sich dann jedoch verselbstständigt hat. Das Projekt zur Berufsrückkehr, von dem diese Analysen ursprünglich ein Teil waren, basiert im Wesentlichen auf mehr als hundert biografischen Interviews mit Berufsrückkehrenden und wird demnächst vom Autor als eigenständige Studie zur Berufsrückkehr als einer liminalen Statuspassage zwischen Familie und Beruf publiziert.

26 Zu einer geschlechterkritischen Medien- und Diskursforschung siehe Jäger 2010 sowie Röser und Wischermann 2010; zu Forschungsperspektiven der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung siehe Maier et al. 2012.

erfasst: Dazu gehören z.B. die doppelte Vergesellschaftung, die doppelte Sozialisation und der doppelte Lebensentwurf, das *doing gender* und die Geschlechterkonstruktionen.²⁷ Auf der anderen Seite wird das Konzept der Vereinbarkeit unter anderen Konzepten subsumiert, insbesondere dem der *Work-Life-Balance* (WLB), aber auch der Gleichstellung und des *Gender Mainstreaming*,²⁸ in deren Kontext es jedoch als eigenständige Problematik zu verschwinden droht. Der Terminus der WLB (*Work-Life-Balance*) erfüllt die charakteristischen Merkmale der von Uwe Pörksen analysierten „Plastikwörter“²⁹ wesentlich besser als der Terminus der Un-Vereinbarkeit, den er ablösen und ersetzen soll.³⁰

Anders als in der „Frauen-Falle“ sehen wir in der „Un-Vereinbarkeit“ von Familie und Beruf einen legitimen wissenschaftlichen Begriff, den

27 Siehe dazu Becker-Schmidt 2010; Oechsle und Geissler 1998; Keddi 2010; Wetterer 2010; Gildemeister 2010.

28 Siehe dazu Oechsle 2010; Cordes 2010; Stiegler 2010.

29 Unter Plastikwörtern versteht Uwe Pörksen solche Termini der Gebrauchssprache, die diskursiv als Universalschlüssel eingesetzt werden können. Sie sind aufgrund ihres hohen Abstraktionsgrades zwar inhaltsleer, verfügen jedoch zugleich aufgrund eines weiten Hofes von Konnotationen über eine extrem hohe kommunikative Anschlussfähigkeit (ders. 1989). Diese Verwendung der Begrifflichkeit der *Work-Life-Balance* zeigt sich nicht nur in der Wissenschaftssprache, sondern auch in der allgemeinen Gebrauchssprache. Ein Beispiel dafür findet sich am Titel der von uns in einer Einzelfallstudie analysierten Eltern-Serie: „*Work-Life-Baby Balance*“ (Abschnitt 2.4), wobei es im Kern um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit der Berufsrückkehr als dem zentralen Ereignis geht.

30 Der Begriff der Vereinbarkeit scheint als Begriff der Geschlechterforschung ausgedient zu haben. Im Handbuch für Frauen- und Geschlechterforschung sind zwar eine große Anzahl von Beiträgen zum Themenfeld der Un-Vereinbarkeit zu finden, jedoch kein einziger Beitrag der diesen Terminus explizit anführen würde (vgl. Becker und Kortendiek 2010). Laut Mechthild Oechsle hat die Verschiebung von der Vereinbarkeit zur *Work-Life-Balance* (WLB) im Wesentlichen zwei zentrale Implikationen. Erstens: „Der Gegenpol von Arbeit in diesem Konzept ist nicht mehr ‚Familie‘, sondern ‚Leben‘; damit werden aktuelle Differenzierungen in den Lebensformen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Anforderungen aufgegriffen. In den Blick geraten nicht nur Arbeit und Beruf auf der einen und Familie und Partnerschaft auf der anderen Seite, auch Körper und Gesundheit, Freizeit, Hobbys und soziale Beziehungen im persönlichen Umfeld werden als Lebensbereiche thematisiert“. Und zweitens: „Im Unterschied zum Begriff der Vereinbarkeit ist WLB weniger geschlechtlich konnotiert und offener für verschiedene Perspektiven und differente Problemlagen. Als ‚dynamischerer, aktiverer und spannungsreicherer Begriff‘ (Jurczyk 2005: 110) ist er sicher besser geeignet, die aktuellen Anforderungen auf den Begriff zu bringen“ (Oechsle 2010: 235). Dass wir dies anders sehen, wird in dieser Studie deutlich werden. Dass wir uns damit dem Vorwurf aussetzen, die Un-Vereinbarkeit (wieder) zu einem „Frauenproblem“ zu machen, scheint uns angesichts der tatsächlichen Proportionen der Problematik unvermeidbar. Inwiefern dies auch daran liegen mag, dass diese Studie von einem männlichen Autor verfasst wurde, mögen dann andere entscheiden.

wir nicht durch den Begriff der *Work-Life-Balance* oder deren Kürzel ersetzen möchten. Zum einen impliziert die *Un*-Vereinbarkeit durch das *Un*- immer auch die Negation der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, und zum anderen drückt Vereinbarkeit eine Norm aus, zu deren Erfüllung wir mit dieser Studie beitragen möchten. Dass der Begriff der Vereinbarkeit wiederum stärker weiblich als männlich konnotiert ist, stellt meines Erachtens kein hinreichend starkes Argument dafür dar, „*Vereinbarkeit*“ durch den Begriff der *WLB* zu ersetzen, da letzterer das spezifische Problem und damit den Gegenstand unserer Untersuchung unsichtbar macht, indem er die *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf in einer verallgemeinernden Abstraktion auflöst.

Die Medien sind in der modernen Gesellschaft der zentrale Ort der Öffentlichkeit: Sie bieten die Bühne für einen „Selbstverständigungsprozess der Gesellschaft“, „in dem Normen und Werte ausgehandelt, Regeln für das gesellschaftliche Zusammenleben festgelegt sowie Identitäten entworfen werden“ (Klaus und Drücke 2010: 248).³¹ Diskurse bilden die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht einfach ab, sondern praktizieren eine gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Sie reagieren als ein Teil der Gesellschaft auf den gesellschaftlichen Wandel und prägen ihn zugleich als dessen Agenten.³² So hat Jutta Röser in ihrer Studie über „Frauenzeitschriften und weiblicher Lebenszusammenhang“ gezeigt, wie sich das Geschlechterbild in Zeitschriften der siebziger und achtziger Jahre veränderte. Zum einen, weil es sich dem allgemeinen sozialen Wandel entsprechend modernisiert hat. Zum anderen hat es sich aber auch dem soziokulturellen und sozioökonomischen Publikum der jeweiligen Zeitschriften entsprechend ausdifferenziert. So unterscheiden sich die Frauenbilder und Vereinbarkeitsdarstellungen in *Cosmopolitan* als einer Zeitschrift der Oberschicht und *Tina* als einer Zeitschrift der Unterschicht grundlegend voneinander.³³ Die wesentlichen Veränderungen der Dar-

31 Siehe dazu auch Klaus 1998.

32 Siehe z.B. Lünenborg et al. 2011.

33 Für die Trendzeitschrift *Cosmopolitan* der Oberschichten gilt: „Die weibliche Berufstätigkeit wird selbstverständlich vorausgesetzt. Mütter, Hausfrauen, Berufswiedereinsteigerinnen oder teilzeitarbeitende Frauen treten nicht in Erscheinung. Eine Debatte um das Spannungsfeld von Beruf und Familie findet in *COSMOPOLITAN* nicht statt“ (Röser 1992: 237). „Die Strategie der Zeitschrift lässt sich auf einen Nenner bringen: In einem Balanceakt entwirft *COSMOPOLITAN* das Bild der ‚neuen Frau‘ in Abgrenzung von traditionellen Weiblichkeitskonzepten, jedoch ohne Abgrenzung von Männern. Zum zweiten vermeidet die Zeitschrift jede Verbindung von privatem und beruflichem Lebensbereich. Durch die Trennung von ‚privater‘ und ‚beruflicher‘ Lebensgestaltung werden Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder allgemeiner, von persönlicher Lebensgestaltung und beruflichen Plänen, ausgespart“ (ebd. S. 255). Für *Tina*, eine der auflagenstärksten Zeitschriften im unteren Segment, gilt dagegen: „Im Mittelpunkt der *TINA*-Lebensberatung steht die Ehe- und Familienfrau, andere Lebensformen – zum Beispiel nicht-eheliche, alleinlebende oder alleinerziehenden-

stellung des weiblichen Lebenszusammenhangs in den Frauenzeitschriften in den siebziger und achtziger Jahren fasst Jutta Röser wie folgt zusammen:

„So unterschiedlich sich die Frauenleitbilder im Einzelnen auch darstellen: Von ‚typisch weiblichen‘ Eigenschaften im Sinne traditioneller Weiblichkeitsideologie – von Anpassung und Aufopferung, Diplomatie und Passivität, Abhängigkeit und Unselbstständigkeit – ist in keiner der untersuchten Zeitschriften mehr die Rede. Keine, auch nicht TINA, erteilt im Sinne des BRIGITTE-Psychologen von 1970 (Ver-)Ratschläge gegen die Interessen der Frau. Alle Zeitschriften sehen die Berufstätigkeit als selbstverständlichen und positiven Bestandteil des weiblichen Lebenszusammenhangs.“ (Röser 1992: 299f.)

„Die Fixierung auf Ehe und Familie als Zentrum des weiblichen Lebenszusammenhangs wird Schritt für Schritt zurückgenommen. Zum einen wird ein zweites Standbein, die Berufstätigkeit, zunehmend selbstverständlich in die weibliche Biografie integriert – was zeitweise und in geringerem Ausmaß auch für gesellschaftspolitische Interessen gilt. Zum zweiten relativiert sich der Stellenwert von Ehe und Familie, weil weitere Lebensformen an ihre Seite treten: das nichteheliche Zusammenleben, das kinderlose Paar, die Frau ohne Partner. Der private Lebensbereich und insbesondere Liebesbeziehungen bleiben dabei – wie im wirklichen Leben – ein zentrales Thema, durch die größere Vielfalt akzeptierter Lebensformen werden Frauen jedoch in der konkreten Gestaltung ihres Privatlebens weniger festgelegt und sanktioniert. Im Zuge dieser Modifikation verändern sich auch die erstrebenswerten Eigenschaften und Verhaltensweisen, die für Frauen propagiert werden: An die Stelle des ‚Sorgens für die Lieben‘ treten die eigenen Interessen und das eigene Glück als Leitlinien des Handelns. Der weibliche Idealcharakter wird in der Konsequenz zunehmend aktiv statt passiv und zunehmend selbstbezogen statt fremdbezogen gezeichnet.“ (Röser 1992: 302f.)

Aufgrund von neueren Studien zur Rezeptionsforschung wissen wir, dass nicht nur die Medien auf den gesellschaftlichen Wandel reagieren, indem sie ihre eigene Wirklichkeit konstruieren, sondern dass auch die Rezipientinnen und Rezipienten der Medien ihr eigensinniges *doing gender* betreiben. Letzteres vermag sich durchaus gegenüber den medialen Vorgaben abzugrenzen und bildet sein eigenes Selbstverständnis in einer

de Frauen – werden in TINA nicht behandelt. Die Zeitschrift widmet sich den Problemen der Ehefrau – mit dem Mann, dem Haushalt, der Doppelbelastung, den Finanzen – und versucht dabei, möglichst konkrete und pragmatische Ratschläge für ein befriedigenderes Zusammenleben zu erteilen. ‚Befriedigend‘ im Sinne von TINA sind Verständnis und Partnerschaftlichkeit im Zusammenleben, ohne dass damit eine Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung gemeint ist. Die Zuständigkeiten für Haushalt und Kinder einerseits und für den finanziellen Unterhalt der Familie andererseits werden implizit in traditioneller Weise vorausgesetzt“ (ebd. S. 288).

aktiven Auseinandersetzung mit den medialen Angeboten aus (vgl. Müller 2010; Vennemann und Holtz-Bacha 2011). So stellt Kathrin Friederike Müller in ihrer Studie zur Rezeption der Frauenzeitschrift *Brigitte* aus der Sicht der Leserinnen fest: „Keine der Befragten übernimmt unreflektiert Rollenmodelle aus dem Inhalt des Mediums oder versucht, die eigene Lebensrealität nach dem Vorbild der Repräsentationen in *Brigitte* zu entwerfen. Die Rezeption ist stets von Reflexion, Kritik und Auseinandersetzung mit dem Gelesenen gekennzeichnet“ (Müller 2010: 394).

In den von Jutta Röser untersuchten Frauenzeitschriften wurde die Un-Vereinbarkeit von Familie und Beruf als ein problemorientiertes und konflikträchtiges Themenfeld eher ausgeklammert als thematisiert. Dies geschieht im Wesentlichen mittels zweier Strategien bzw. Techniken: Erstens durch „die Präsentation von Themen und Positionen nach dem Konsensprinzip der positiven Perspektive“ und zweitens durch „die Technik der Parzellierung.“³⁴ Mit anderen Worten: Entweder werden Familie und Beruf als zwei separate Themen behandelt – oder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird als machbare Lösung, nicht jedoch als unlösbare Problematik dargestellt:

„Vermieden werden Widersprüche ferner durch die *Technik der Parzellierung*, die sicherlich nicht nur für Frauenzeitschriften zutrifft: Die Zeitschriften zerlegen den weiblichen Lebenszusammenhang in einzelne Teile und sprechen die Leserin jeweils in einer bestimmten Eigenschaft oder Rolle an: als Berufstätige, als Modeinteressierte, als Mutter usw. Die einzelnen Bereiche werden durch entsprechende ‚Parzellen‘, oft in Form von Rubriken, im Inhaltsangebot abgedeckt.“ (Röser 1992: 307)

Am Beispiel von *Cosmopolitan* wurde deutlich, dass auf diese Weise Spannungsfelder und Widersprüchlichkeiten umgangen werden können. Die Zeitschrift trennt den beruflichen und privaten Lebenszusammenhang von Frauen strikt voneinander ab und vermeidet dadurch ein zentrales Problemfeld: die Ambiguität des weiblichen Lebenszusammenhangs – Kind und Beruf, Partnerschaft und Karriere, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als berufliches (männliches) und familiales (weibliches) Arbeitsvermögen, „private“ Wünsche nach Selbstverwirklichung und gesellschaftliche Barrieren.

34 „Im Verlauf der Analysen haben sich einige Strategien und Techniken herauskristallisiert, denen die Frauenzeitschriften bei der Selektion und Präsentation ihrer Themen zu folgen scheinen. Schlaglichtartig benannt sind dies: *die Egalisierung der Frauen im Rahmen der Zielgruppenorientierung, die Präsentation von Themen und Positionen nach dem Konsensprinzip, das Prinzip der positiven Perspektive sowie die Technik der Parzellierung.*“ (Röser 1992: 304; kursiv im Original).

„TINA geht über eine solche thematische Parzellierung noch hinaus, indem sie einzelnen Lebensbereichen bestimmte Beitragsformen und -funktionen zuordnet: Das Beratungsangebot (Kochen, Kindererziehungstipps usw.) und die Lebenshilfe-Seite beschäftigen sich mit Alltagsproblemen vorwiegend aus dem familiären Kontext. Lebensformen außerhalb von Ehe und Familie verbunden mit Schicksalsschlägen, aber auch mit (sexueller) Leidenschaft und ‚Verworfenheit‘ werden in sensationsträchtigen Stories und ‚wahren Geschichten‘ behandelt. Das große Glück schließlich bleibt den Romanfrauen vorbehalten.“ (Röser 1992: 307)

Widersprüchliche Lebenssphären und -verhältnisse werden über die Medien in unterschiedliche Beitragsformen und -rubriken parzelliert. Aus der Perspektive der neueren Rezeptionsforschung führt dies laut Kathrin Friederike Müller dazu, dass den Leserinnen die Widersprüchlichkeit und das Konfliktpotential dieser Lebenssphären verborgen bleiben. Folglich müssen sie diese für ihr eigenes Selbstverständnis weder reflektieren noch verhandeln.³⁵

Unsere Studie bezieht sich nur auf einige wenige Frauenzeitschriften und stellt *keine* quantitative Medienanalyse dar. Aufgrund dessen können wir die Ergebnisse von Jutta Rösner nur insofern bestätigen, als wir bei unseren Recherchen überrascht waren, wie wenige Artikel explizit die *Un-Vereinbarkeit* von Familie und Beruf thematisieren. Die „Ausbeute“ war sowohl in den von uns untersuchten Frauenzeitschriften als auch in den Printmedien insgesamt sehr gering. Noch stärker als bei den Frauen haben wir die „Technik der Parzellierung“ bei der Darstellung der Neuen Väter als einer medialen Ikone und Figur beobachten können: Die Neuen Väter werden typischerweise als *Nur-Väter* dargestellt (im Gegensatz zum *liminalen Doppelkörper* der berufstätigen Mutter). Demzufolge kann die Separation und Segmentierung von Beruf und Familie für die Darstellung der Neuen Väter als konstitutiv gelten. Denn wenn Väter in der Doppelrolle dargestellt werden, dann als Negation derselben, d.h. als Doppelkörper der Unvereinbarkeit.

In der wissenschaftlichen Diskussion wird der Begriff der Vereinbarkeit durch die *WLB* abgelöst – und in gewisser Weise geschieht das auch

35 „Die ‚Technik der Parzellierung‘ (Röser 1992: 307), die die Redaktionen als journalistische Strategie anwenden, geht also auf: Durch eine Separierung einzelner Lebensbereiche werden Widersprüche vermieden und den Leserinnen unterschiedliche Rezeptionserlebnisse ermöglicht. Dadurch, dass in den Artikeln selbst keine Problematisierung des Spannungsverhältnisses zwischen traditionellen und progressiven Rollenerwartungen vorgenommen wird, müssen es die Leserinnen selbst auch nicht verhandeln. Das journalistische Konzept trägt also zur Harmonisierung widersprüchlicher Lebensverhältnisse bei, indem es suggeriert, eine Integration sei nicht nötig, weil es sich ohnehin um getrennte Sphären handle.“ (Müller 2010: 396)

der Metapher der „Frauen-Falle“ durch den Begriff der Retraditionalisierungsfalle; wobei wir, wie bereits erörtert, letztere im Gegensatz zum Begriff der *WLB* nicht nur als legitim, sondern notwendig ansehen. Diese Ablösung kann als eine Neutralisierungsstrategie im wissenschaftlichen Diskurs gesehen werden, die der rhetorischen Strategie von „Plastikwörtern“ (Pörksen 1989) und der Norm der *Political Correctness* entspricht. Sie wird durch die Gefahr der Reifikation (d.h. der Vergegenständlichung und Versachlichung) und Stereotypisierung begründet und beruht auf den Imperativen einer Geschlechterpolitik im Sinne einer Identitäts- und Anerkennungspolitik. Daher stellt sich die Frage, wie wir uns zwischen der Skylla der *Plastikwörter* (als inhaltsleere Schlüsselbegriffe) und der Charybdis der Reifikation (als diskriminierende Stereotypisierungen im Sinne einer Vergegenständlichung und Objektivierung des Bezeichneten) bewegen können, ohne an der einen oder anderen Klippe zu scheitern.

Wir werden in dieser Studie im Hinblick auf die Verwendung einzelner Begriffe und Metaphern argumentieren, dass das *Wie* der Verwendung entscheidender ist als das *Was*. Im letzten Abschnitt 1.4 dieser Einleitung werden wir die Problematik, den Widerspruch, die Bruchstellen zum zentralen Bezugspunkt unserer Analysen und Reflexionen machen. Durch eine Dialektik, die das Loch des Möbiusbandes zu ihrem Fixpunkt erklärt, hoffen wir, uns zwischen der Skylla der amorphen Plastikwörter der Theorie, die wir selbst reichlich verwenden werden, und der Charybdis der Reifikationen, der Naturalisierungen und Festschreibungen, die als solche selbst Gegenstand unserer Untersuchungen sind, bewegen zu können, ohne an der einen oder andere Seite gänzlich zu zerschellen.³⁶

1.3 Die Methode und das Sample: Medienrecherche und Kodierung

In unserer Medienanalyse haben wir nach Artikeln und Bildern in den Printmedien gesucht, welche die Vereinbarkeit von Familie und Beruf thematisieren. Dabei haben wir uns auf Artikel konzentriert, die eine (komplexe) Bild-Text-Inszenierung darstellen. Es wurden jedoch auch einige Artikel ohne Bilder und Werbeanzeigen in das Sample aufgenommen. Die Grundproblematik der Recherche bestand darin, dass wir zum

³⁶ Ungeachtet dessen können wir mit Hans Blumenberg davon ausgehen, dass wir uns immer nur zwischen dem *Schiffbruch mit Zuschauer* und dem *Lachen der Thrakerin*, die sich über unser Scheitern amüsiert, bewegen können. In Hans Blumenbergs Werk markieren „*Das Lachen der Thrakerin*“ und der „*Schiffbruch mit Zuschauer*“ die beiden Positionen im und am Loch: Denn der Philosoph fällt beim Betrachten der Sterne in den Brunnen und macht sich zum Gespött der Zuschauerin (Blumenberg 1979 und 1987).

einen relativ wenige Artikel fanden, in denen die Vereinbarkeit das explizite Thema darstellte. Zum anderen konnte das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht eindeutig von anderen Themen abgegrenzt werden, so dass es mehr oder weniger implizit in sehr vielen Artikeln auftaucht. Dadurch ergab sich bei unseren Recherchen eine sehr große Spanne zwischen den Artikeln und Bildern, die zum Kern unseres Samples gehören, und jenen, die zum Kontext bzw. den Rändern des Diskurses gehören oder gehören könnten.

Wir haben die gesammelten Artikel entsprechend konzentrischer Kreise nach Relevanz geordnet (siehe Tab. 1). Hierfür wurden drei Kategorien erstellt, wobei Artikel der Kategorien 1 und 2 den Kern des Samples bilden: Es handelt sich dabei um Artikel und Bilder, in denen die Vereinbarkeit eine zentrale Thematik darstellt. Der Kategorie 1 haben wir jene Artikel und Bilder zugeordnet, die wir entsprechend unserer Codierungen als prototypisch definieren konnten. Der Kategorie 2 haben wir Wiederholungen der Artikel (und Bilder) aus der Kategorie 1 zugeordnet, insofern sie zwar eine Variation, aber keinen grundsätzlich neuen Typus bzw. keine grundsätzlich neue Variation darstellen. In Kategorie 3 haben wir alle Artikel und Bilder eingeordnet, die sich an der Grenze des Vereinbarkeitsdiskurses bewegen, jedoch von ihrer Thematik nicht mehr zum unmittelbaren Kern des Vereinbarkeitsdiskurses gehören. Darunter fielen bspw. Artikel zur Kinderbetreuung oder zu familienpolitischen Maßnahmen (z. B. die Frauenquote oder das Betreuungsgeld), in denen u.a. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf thematisiert wurden. Auch hier haben wir nur exemplarisch gesammelt und solche Artikel, die weder inhaltlich noch formal (v.a. bildlich) etwas Neues darstellten, nicht mit aufgenommen. Unser Sample wurde nach qualitativen Kriterien ausgewählt. Demnach handelt es sich um eine *konstruierte Stichprobe* mit insgesamt drei Relevanzkategorien und der Kategorie „Sonstige“ für alle aussortierten Artikel:

1. **Kategorie:** Formal und inhaltlich prototypische Artikel und Bilder der Vereinbarkeit inklusive aufschlussreicher Abweichungen und Gegenbilder;
2. **Kategorie:** Formale und inhaltliche Varianten der unter Kategorie 1 gesammelten Artikel und Bilder, die jedoch im Wesentlichen Wiederholungen des Bekannten darstellen;
3. **Kategorie:** Artikel und Bilder, die zum weiteren Vereinbarkeitsdiskurs gehören bzw. dessen Grenze markieren;
4. **Sonstige:** Diese Artikel wurden aussortiert und nicht in die Zählungen aufgenommen.

Wir haben alle Artikel (und Bilder), die wir in dieser Untersuchung präsentieren und zitieren, aus dem pragmatischen Grund der Übersichtlichkeit in die Kategorie 1 aufgenommen. Manche Artikel und Bilder waren dies von Anfang an, aber durchaus nicht alle: Mit dem fortschreitenden Analyse- und Reflexionsprozess haben Artikel und Bilder immer wieder die Kategorien gewechselt. So ist zum Beispiel der Artikel über Andrea Nahles: „*Gefangen im Amt*“, der das Beispiel eines Gegenbildes zum Vereinbarkeitsdiskurs darstellt, erst sehr spät in der Auswertungsphase von der Kategorie 3 in die Kategorie 1 gewechselt.³⁷ Insgesamt befinden sich in unserem Sample 690 Artikel, davon 197 in der Kategorie 1 (von denen wir insgesamt 123 in der Studie zitiert und im Quellenverzeichnis im Anhang aufgelistet haben), 205 in der Kategorie 2 und 288 in der Kategorie 3.³⁸

37 Aufschlussreiche Abweichungen und Gegenbilder zur Vereinbarkeit sind als Artikel (Texte und Bilder), welche die Grenze des Vereinbarkeitsdiskurses markieren, aufgrund ihrer konstitutiven Andersartigkeit bzw. Ambivalenz schwer in eine Kategorie einzuordnen. Ein Beispiel für eine solche aufschlussreiche Abweichung bzw. ein Gegenbild stellt der Spiegel-Artikel „*Gefangen im Amt*“ vom 23.12.2011 über Andrea Nahles dar, der unter der Dimension Rollenbilder in Abschnitt 3.4 analysiert wird. Dieser Artikel thematisiert die *Un*-Vereinbarkeit von Familie und Beruf zwar nur marginal, das Bild-Argument der *Un*-Vereinbarkeit wird in diesem Artikel jedoch in einer aufschlussreichen Art und Weise, d.h. in diskriminierender Absicht verwendet. Die Bilderfolge des Artikels markiert für uns daher die Grenze des Vereinbarkeitsdiskurses als eines in sich geschlossenen Diskurses, denn was innerhalb des Diskurses im engeren Sinne nicht oder selten sagbar ist, kann im allgemeinen Mediendiskurs dennoch häufig gezeigt und praktiziert werden.

38 Die 123 zitierten Artikel sind in den 197 Artikel der Kategorie 1 enthalten, so dass die Gesamtzahl der verwendeten Artikel die Summe aus den drei Relevanzkategorien (1, 2 und 3) bildet.

Tab. 1: Sample: Anzahl der zitierten und verwendeten Artikel

Medium	Zitierte Artikel	Artikel Kategorie 1	Artikel Kategorie 2	Artikel Kategorie 3	Gesamt
BILD-Online	1	2	4	5	11
Brigitte-Online	2	2	10	10	22
Der Spiegel	17	27	17	26	70
Spiegel-Online	7	7	2	9	18
Die Welt	1	6	3	7	16
Die Welt-Online	4	6	21	5	32
Die Zeit	7	5	10	21	36
Zeit-Magazin	3	7		3	10
Zeit-Online	5	14	27	14	55
Eltern	16	23	21	17	61
Emma	2	4	6	5	15
FAZ	18	28	9	29	66
FAZ-Online	5	9	12	13	34
Focus-Online	7	14	18	32	64
Nido	2	3	1	1	5
Stern	1	3	6	5	14
Stern-Online	6	8	4	6	18
Stuttgarter Zeitung	2	4	4	4	12
Süddeutsche Zeitung	6	13	11	16	40
Süddeutsche.de	3	3	6	6	15
Tagesspiegel			5	6	11
Andere Medien	8	9	8	48	65
Gesamt	123	197	205	288	690

Die erste Tabelle listet die Artikel auf, die das in dieser Studie verwendete empirische Material beinhalten. Sie zeigt demnach, aus welchem Medium wie viele Artikel stammen: Erstens die Anzahl der in der Studie durch Zitationen und Verweise verwendeten Artikel. Zweitens die Menge der Artikel, die wir insgesamt aus dem jeweiligen Medium einer der drei oben genannten Relevanzkategorien (1, 2 und 3) zugeordnet haben.

Wir haben sowohl offen in allen Printmedien als auch systematisch in spezifischen Printmedien recherchiert.³⁹ Dabei fand die Recherche einerseits mittels Durchblättern und Durchsicht von Inhaltsverzeichnissen von Zeitschriften und andererseits mittels Schlagwortsuche online statt.⁴⁰ Sys-

³⁹ Nur wenige Artikel stammen aus einer offenen, erratischen Recherche, die meisten wurden durch die systematische Recherche gefunden.

⁴⁰ Bei der Online-Recherche haben wir insbesondere die folgenden Suchwörter, deren Kombinationen und Varianten verwendet: *Vereinbarkeit, Berufsrückkehr, Wiedereinstieg,*

tematisch wurden z.B. folgende Zeitungen und Zeitschriften durchsucht: *Die Zeit*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung* und die *Rhein-Neckar-Zeitung*. Neben Tageszeitungen wurden aber auch Zeitschriften wie *Spiegel*, *Stern*, *Freundin*, *Focus*, *Emma*, *Bild*, *Baby & Co*, *Brigitte*, *Eltern* und *Eltern family* durchforstet. Die *Spiegel*-, *Emma*-, und *Freundin*-Artikel wurden aus Online-Archiven für Zeitschriften entnommen. Unsere Auswahl kann damit weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Repräsentativität erheben. Dies wäre nur mit einer systematischen Untersuchung aller Zeitungen und Zeitschriften über einen größeren Zeitraum hinweg möglich. Zudem ist durch die Konzentration auf überregionale Tageszeitungen die diskursbestimmende Position der oberen Mittelschicht und Oberschicht überrepräsentiert. Bei den Zeitschriften im Allgemeinen und den Frauenzeitschriften im Besonderen wurde dagegen stärker in den von einer breiten Mittelschicht rezipierten Zeitschriften recherchiert (z.B. *Spiegel*, *Brigitte* etc.). Deutlich unterrepräsentiert sind Zeitungen und Zeitschriften, die von den unteren Schichten gekauft und gelesen werden, da diese für uns nur schwer zugänglich waren, zumal sie auch in städtischen Bibliotheken nur eingeschränkt bis gar nicht vorhanden sind bzw. archiviert werden (z.B. *Bild der Frau*, *Tina* etc.).

Die zweite Tabelle vermittelt einen Überblick darüber, in welchen Medien mittels welcher Methoden und über welche Zeiträume nach Artikeln gesucht wurde. Dabei haben wir nicht alle Medien aufgeführt, in denen wir recherchiert haben, sondern nur die für diese Studie zentralen Medien. In der Regel haben wir eine systematische Suche über bestimmte Zeiträume hinweg mit einer Online-Recherche und Schlagwortsuche über sehr viel umfassendere Zeiträume hinweg kombiniert. Ebenso haben wir diese systematischen Recherchen mit Stichproben aus verschiedenen Medien und erratischen Recherchen kombiniert. Diese Recherchemethoden gewährleiten zwar keinerlei Repräsentativität, ermöglichten es uns jedoch, ein möglichst breites Spektrum an Medien und Artikeln zu sichten. Wir haben die Artikel und Bilder kodiert, dimensioniert und inhaltsanalytisch ausgewertet.

beruflicher Wiedereinstieg, Babypause, Beruf, Familie, Gleichstellung, Gleichberechtigung, Karrierefrau, Hausfrau, Neue Väter, Alleinerziehende, Prekarität, Familienfreundlichkeit, Kinderbetreuung, Elternzeit, erwerbstätige Mütter, Karriere und Kind, etc.